

Barbara Maria Stafford: Kunstvolle Wissenschaft.

**Aufklärung. Unterhaltung und der Niedergang der visuellen Bildung.
Aus dem Amerikanischen von Anne Vonderstein**

Amsterdam, Dresden: Verlag der Kunst 1998, 384 S., ISBN 90-5705-040-4,
DM 78,-

Wer sich aufmacht, das Bild gegen die Neil-Postmans dieser Welt zu verteidigen, wird immer mit meinen Sympathien rechnen können. Nicht nur in ihrem vorliegenden, von der MIT Press erstmals 1994 aufgelegten Buch, sondern in zahlreichen Publikationen der letzten Jahre hat sich die amerikanische Kunsthistorikerin Barbara Maria Stafford dem Vorhaben verschrieben, „nach den positiven Rollen zu suchen, die Bilder in der Vergangenheit und Gegenwart spielen“ (S.241). Statt Bilder an der Sprache zu messen, um sie als oberflächliche und belanglose, kurz: minderwertige Information zu denunzieren, beabsichtigt Stafford die kognitiven Potentiale des Visuellen auszuloten und die Behauptung der „Dummheit“ von Bildern zu entkräften. Weil die Bildverächter, die eine nach wie vor schriftfixierte wissenschaftliche Epistemologie produziert, nicht über ihren -schriftsprachlichen-Schatten springen, vermögen sie genuin-visuelle, sinnliche Formen von Intelligenz überhaupt nicht zu denken. Stafford belegt in ihren Studien hingegen mehrfach, daß Sehen durchaus eine Form der Erkenntnis sein kann, daß Ideen auch visuell (und zuweilen nicht anders) verkörpert werden können.

Neben sachlichen Argumenten steht für Stafford ein pragmatisches Motiv im Vordergrund: Die Computernetze hätten bereits eine „nachschriftliche“ (S.310) Kul-

tur eingeläutet. Wer in dieser visuellen Revolution Bilder in Bausch und Bogen verdamme, anstatt deren positive Möglichkeiten stark zu machen, beraube sich jeder Möglichkeit in die Entwicklung einzugreifen und überlasse die Gestaltung der visuellen Welt den Geschäftsmachern. Die Computernetze müßten zum Nutzen der Öffentlichkeit gewonnen werden. Vor allem in ihrer jüngsten Buchpublikation, der Essaysammlung *Good Looking. On the Virtue of Images* (Cambridge/Mass. und London: MIT Press 1996), argumentiert Stafford für eine Wissenschaft von den Bildern, um visuelle Strategien für die Mediengegenwart zu entwickeln und bildkundige Köpfe auszubilden.

In *Kunstvolle Wissenschaft* wendet Stafford ihren Blick der Vergangenheit zu – freilich mit dem Ziel, für die Gegenwart zu lernen. In dieser Absicht untersucht sie diejenige Epoche, die ihr dem gegenwärtigen Szenario am ähnlichsten scheint. Daß die Wahl dabei ausgerechnet auf die Zeit der Aufklärung fällt, mag nicht zuletzt damit zu tun haben, daß Stafford ausgewiesene Spezialistin für die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts ist. Der zwiespältige Status des Bildes, den sie für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts nachweist, plausibilisiert allerdings diese Entscheidung. Konzepte, die das kognitive Potential des Bildes fruchtbar machen, koexistieren damals mit den Wurzeln der andauernden epistemologischen Geringschätzung des Visuellen. Während wir uns heute in ein neues Zeitalter des Bildes hineinbewegen, so Stafford, führte die Aufklärung letztlich aus einer oral-visuell orientierten Epoche hinaus.

Die visuelle Seite der Aufklärung stellt also nur eine Übergangsphase dar, in der die opulenten höfischen Vergnügungen des Barock zu einem gleichermaßen sinnlichen und rationalen Bildungsprogramm für das Bürgertum reformiert wurden, bevor sie der entkörperlichten Schriftkultur der stillen Lektüre weichen mußten. Rationalistische Aufklärer vermuteten hinter virtuoson Schaustellungen eine Herrschaftstechnik des „orientalischen Despotismus“, mit der die Priesterkaste das Volk täuschen und unterjochen half. In ihrer Gegenwart identifizierten die Aufklärer solch betrügerische Strategien mit dem Katholizismus, besonders mit den Jesuiten. Unter Zwang, sich gegenüber den Scharlatanerien abzugrenzen, klärten die Verfechter rationaler Unterhaltung *visuell* auf, indem sie die Mechanismen offenlegten, mit denen die überraschenden optischen Effekte zu bewirken waren. Weil sich die benutzten Apparate und Techniken jedoch hier wie da glichen, ließen sich legitime nie zweifelsfrei von illegitimen Schaustellungen unterscheiden. Auch Vorführungen im physikalischen Labor, wo Theorie und Materie aufeinandertreffen, standen als visuelle Demonstration für die Aufklärer unter Betrugsverdacht. Hier, wo sich gegensätzliche Einsatzstrategien augenscheinlich identischer Apparate gegenüberstehen, ist eine Verbindung zu den heutigen Bildschirmmedien angelegt. Zwischen virtuoser Täuschung und rationaler Unterhaltung wandelt die visuelle Bildung stets auf einem schmalen Grat. Auf dem Weg von der barocken Wunderkammer zur – sprachlich – klassifizierten Sammlung zeigt Stafford, wie im Bereich der Ausstellung genuin visuelle Modi gedanklicher Verknüpfung bis Ende des 19.

Jahrhunderts verdrängt wurden: die Lust am Entdecken, am Kombinieren des Disparaten wich dem rationalen Nachvollzug. Weil Staffords Argumentation sich auf die Diskurse der Macher stützt, bleiben die Lernerfahrungen der Rezipientenschaft allerdings unkonkret: ein Postulat.

Wie es sich für ein Plädoyer pro visuelle Bildung gehört, ist Stafford Buch über das notwendige Maß illustriert, wohl in der Absicht, zu visueller Entdeckung anzustiften. Doch weder die bildlichen noch die rekurrenten textuellen Assoziationen treffen oft so ins Schwarze, daß sie für die Argumentation produktiv würden. Darüber hinaus wird der Vortrieb der Argumentation durch weitschweifige Wiederholungen gebremst, die das eigentliche Thema des jeweiligen Kapitels zu verdecken drohen. Sofern sie Präzision vermissen läßt, trägt die Übersetzung – ob schon gut lesbar – das Ihrige zur Unklarheit bei. Sie bietet beispielsweise für *rational recreation*, im England des 18. und 19. Jahrhunderts ein feststehender Ausdruck, (mindestens!) fünferlei Übersetzungen an, von „vernünftige Kurzweil“ (S.70) bis „rationales Freizeitvergnügen“ (S.101).

Die Argumentationslücke des Buches liegt meines Erachtens in der mehr behaupteten als nachgewiesenen Abkehr von der lehrreichen Visualität im 19. Jahrhundert. Wurden nicht im Laufe des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe optischer Spielzeuge populär? Und sollte die visuelle Wende, so sie überhaupt eine Wende darstellt, nicht lange vor dem Computer, spätestens am Kino festgemacht werden? Von Bálazs bis Arnheim umfaßt die – oftmals sprachkritisch formulierte – Theorie des Stummfilms zahlreiche Beiträge, für die das Kino zuvorderst für bedeutsame visuelle Erfahrung steht. Hier besteht noch Forschungsbedarf. Für alle medienhistorisch und -theoretisch Interessierten sollte Staffords Ausflug in diese wenig bekannte Epoche visueller Erkenntnis nichtsdestotrotz eine wertvolle Lektüre bieten.

Jens Ruchatz (Bergisch Gladbach)